

Auf dem Walfischfang in der Antarktis

Autor(en): **Hodgson, James H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 33

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf dem Walfischfang in der Antarktis

von James H. Hodgson
(Nachdruck verboten)

Berichte vom «Großen weißen Süden» reizten von jeher meine Reise- und Tatenlust, doch nie hätte ich es mir träumen lassen, je wirklich dorthin zu gelangen. Eine Anstellung bei einer Schiffs- und Walfanggesellschaft verhalf mir dazu. Dabei war meine Aufgabe, zwecks Propaganda einige Jahre hindurch als Photograph und Filmopereur Aufnahmen zu machen.

Den ersten Eindruck einer Walfangstation empfang ich durch — die Nase. Der auf den unerfahrenen Besucher eindringende Geruch ist überwältigend. Mehrere Tage fühlte ich mich «zum Sterben elend».

Indessen — alles geht vorüber, und die Ausführungen des Geschäftsleiters waren interessant genug, um mich den Tran-Ekel vergessen zu machen.

Wie ein Wal von 50—100 Tonnen Gewicht auf die Plattform gebracht, wie innert kaum einer Stunde die riesige Menge Speck weggeschnitten, zerkleinert und in der Faktorei durch Dampfpresse und Kochvorgang in Oel verwandelt wird, schien mir ein Wunder.

Schon der ungeheure Walkörper bietet einen imposanten Anblick. Vor wenigen Stunden schwamm dieses Tier noch lebend im Meere, schien in seiner gigantischen Größe unanfechtbar, gefeit gegen alle Gefahren, die in der Seetiefe lauern. Und doch war er unterlegen, bemeistert von den kleinen Jägern, die allen Schrecknissen von Wetter, See und Wildheit widerstehen, um diesen gewaltigen Tierleib der Menschheit nutzbar zu machen. Welche Urkraft und Anspruchslosigkeit ist diesen Männern eigen! 99% der Durchschnittsmenschen der Städte würden diesen harten Lebens- und Arbeitsbedingungen erliegen.



Im Roald Amundsen-Hafen auf den South Shetlands-Inseln

gem Griff, haarscharf geschliffen. Der Transpeck, der dem Wal die Lebenswärme erhält, ist ungemein zäh; wer den Kunstgriff des Speckschneidens nicht kennt, vermag ihn nicht zu durchdringen. In großen Platten wird der Speck abgelöst, in einer besonderen Maschine zerkleinert und der Oelgewinnung zugewiesen.

Das Specköl ist von erster Güte. Dem Schmelzen, Pressen und Sieden folgen noch Filtrier- und Kühlungsprozesse; hernach wird das Oel in

Vegetation od. Gastlichkeit aufweisend, ringsum nichts als wilde See. Ich kann mir die Gefühle Franz Drakes denken, als er diese Meere durchsegelte, undensüdlichen Kontinent zu erforschen.

zu fassen, was bis gegen Mitternacht dauerte. Als der letzte Kohlenbunker gefüllt war, schifften wir uns ein.

In den ersten Tagen mußte ich mich sehr vorsichtig bewegen, wollte ich nicht unversehens über Bord geworfen werden, wenn ich nicht sofort einen festen Stützpunkt ergreifen konnte. Bald rechts, bald links warf mich die launehafte «Maid» auf dem eisigen, glatten Boden, oft mit sehr schmerzhaften Folgen, bis ich mir die richtigen «Seemannsbeine» angepaßt hatte.

Eines Tages durchfuhr mich ein furchtbarer Schrei vom Mastkorb her. «Dar—e—bloost» (dort speit es!)



Ein gefangener Wal wird am Schiffsrumpf befestigt

Das war kein Land, «wo Milch und Honig fließt», eher eine Stätte des Unheils. Wer damals da strandete, war unrettbar verloren.

Ich ordnete mein Gepäck, denn hier erwarteten wir die «Southern-Maid» (das Mädchen des Südens), das Fahrzeug, auf dem ich Waljagderlebnisse sammeln sollte. Abends 5 Uhr traf der Dampfer ein und brachte einen frisch erlegten Wal mit. Die Mannschaft hatte neue Vorräte und Kohlen

rief der Wächter und wies mit dem Arm die Richtung. Sofort nahm das Schiff einen andern Kurs. Ich, als Neuling, konnte selbst nach ½stündiger ruhiger Fahrt nichts Auffälliges bemerken, nichts als Wasser und geborstenes Eis. Auf einmal sprang in kurzer Distanz ein Wasserstrahl in die Höhe, der den Standort eines Wals verriet und von dem scharfsägigen Wächter schon so lange zuvor entdeckt worden war. «Woran ist die Spezies der Wale auf große Entfernung zu erkennen?» fragte ich.

«Das ist schwer zu erklären,» erwiderte Anderson, «dennoch bin ich überzeugt, daß dies ein Blauwal ist und zwar ein großer; ich erkenne

(Fortsetzung auf Seite 7)



Die gewaltige Schwanzflosse eines Riesenwals

Fässer gebracht und vandsandbereit gemacht. / Der vom Fett entblößte Walrumpf wird inzwischen auf das Fleischdeck befördert behufs besonderer Behandlung. Das aus dem Fleisch gewonnene Oel dient zu Heilzwecken (Lebertran, Emulsion etc.), das Gerippe wird in der Hauptsache zu Knochenmehl (Dünger) verarbeitet. / Früher, als die Wale weit zahlreicher und die Maschinenteknik noch nicht so hoch entwickelt waren, verwendete man nur den Transpeck, die Ueberreste des Wals wurden beiseitegeworfen. Walschlächterei und -Großhandel unterstehen heute bestimmten Schutzgesetzen und der Kontrolle; diese bedingen eine ökonomische Verwertung.

Fünf Tage nach unserer Abfahrt von South Georgia erreichten wir die South Shetlands-Inseln, meines Erachtens den trostlosesten Ort, den man sich vorstellen kann. Ausgezackte, mit Schnee und Eis bedeckte Felsen, nicht die geringste Spur von



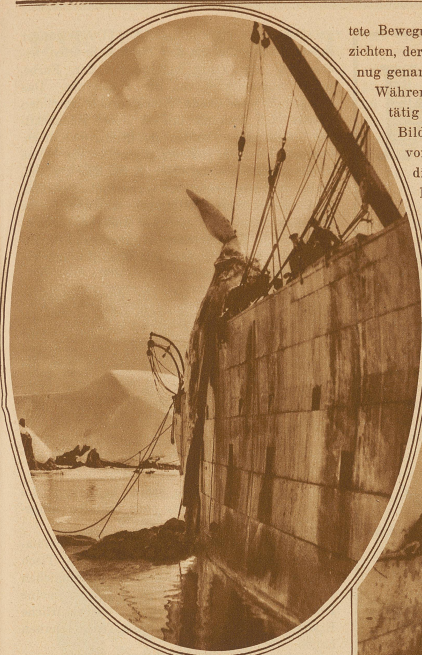
Zwei Motorboote schieben einen Eisberg weg



Walfischfänger mit seiner Beute

Grimmigster Kälte sind sie ausgesetzt, oft über und über mit Eis bedeckt und doch wie leistungsfähig, wie tätig und geschickt!

Liegt ein toter Wal auf der ersten Plattform, wird er mittels Seil und Schiffswinde auf das Schneidebrett gehoben, wo die Speckschnitzer ihrer Arbeit harren. Ihre Instrumente sind lange, gebogene Messer, mit fast vier Fuß lan-



Das Hochziehen einer Speckseite am Schiffsrumpf

(Fortsetzung von Seite 5)

sie meist an der Art und der Dauer des Wasserspiens und am Lärm des Schnaubens, mehr kann ich nicht sagen.

Möglichst geräuschlos näherten wir uns und dann — dann — erblickte ich den ersten lebenden Wal! Er schien uns nicht zu sehen, denn er änderte seine Gewohnheiten des Wasserspiens und Tauchens nicht im geringsten. In

tete Bewegung hieß uns auf weitere Jagd verzichten, der spitzfingige Wal hatte uns lange genug genarrt. Wir drehten ab und fuhren davon.

Während dieser Manöver war ich nicht untätig geblieben und hatte manches hübsche Bild aufgenommen, u. a. das einer Herde von vielen hundert Weddell-Seehunden, die in raschem Tempo einen kleinen Eisberg umkreisten, scheinbar ohne bestimmten Zweck, doch ununterbrochen. Auch meine Gefährten wußten das sonderbare Benehmen nicht zu deuten. / Meinen ersten Versuch, zwecks Aufnahmen den Mastkorb zu erklimmen, werde ich nie ver-

Sofort wurde eine Luftpumpe eingeschaltet, mittels welcher das Tier aufgeblasen wurde. Außerdem ward es wie gebräuchlich noch mit einer Flagge der Schiffsgesellschaft versehen, um es beim Mitschleppen als schon gewonnene Beute zu markieren.

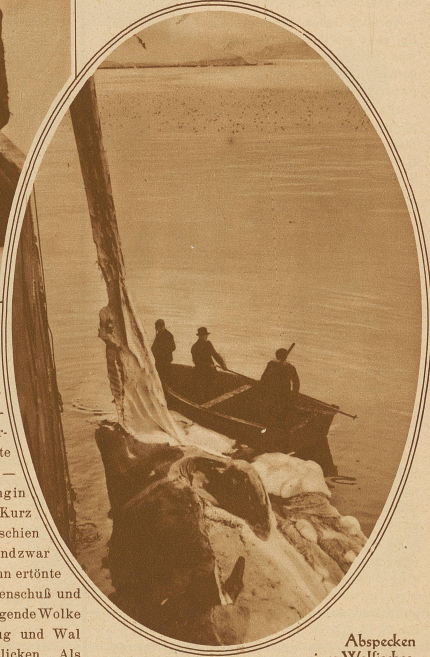
Den nächsten Spritzern gingen wir in gewohnter Weise langsam und behutsam näher und wählten uns das größte Opfer aus. Von meinem Auslug sah ich das Speien deutlich und konnte auch das explosive Geräusch gut hören. Es ist der Vorgang des Niesens, nur weit stärker. Etwa 20 Meter vom Bug entfernt zeigte sich in leichter Bewegung ein riesiges Tier. Die Maschine stoppte, Andersen duckte sich hinter die Kanone,

Lebensorgane getroffen. Das an der Harpune befestigte Seil rollte im Kielwasser des Wals weit in die See hinaus. Das Seil spannte sich — der Befehlshaber beorderte daher Voldampf, um dem uns nachziehenden Wal Widerstand zu leisten, das lange Schiffseil war nämlich beinahe am Ende. Plötzlich schoß der Wal kopfüber, uns nolens volens nachziehend. Seine Wunden begannen zu fließen. Mit allen Kräften mußte seinem Ziehen entgegengearbeitet werden. Nun spie er Blut und Wasser in die Höhe — ein untrügliches Zeichen seines nahen Endes. Das Seil erschlaffte — er schwächte ab. So blieb er nun doch an der Oberfläche und machte keine Versuche mehr, sich selbst von seinen Peinigern zu befreien und tiefzuziehen. Als wir ihm, das Tau fortwährend anziehend und um den Schiffsbolzen schlingend, nahe genug waren, erhielt er den zweiten Schuß. Dieser war notwendig, um ihn nicht länger leiden zu lassen und auch um Zeit zu sparen. Die zweite Harpune tötete ihn sofort. Alsdann folgte der übliche Prozeß: Luft einpumpen, Befestigung am Bug, Markierung usw.

Höchst überrascht war ich, zu erfahren, daß



Zur Erleichterung des Auskochens werden die Speckseiten an Bord zerkleinert. Am Kran hängt die riesige Zunge



Abspecken eines Walfisches.

Im Hintergrund sind Tausende von Vögeln sichtbar, die auf den Augenblick warten, wo ihnen der Kadaver überlassen wird

es herrschte ein hehres Schweigen. Andersen feuerte noch nicht — der Wal ging in die Tiefe. Kurz darauf erschien er wieder und zwar näher. Dann ertönte ein Kanonenschuß und die aufsteigende Wolke entzog Bug und Wal meinen Blicken. Als der Rauch sich verteilt hatte, war der Wal nicht mehr sichtbar. Tödlich getroffen war er in die Tiefe gesunken, die Harpune hatte offenbar seine

die Erlegung des zweiten Wals vom ersten Schuß bis zum Ende drei Stunden beansprucht hatte, ein Zeichen der ungeheuren Lebenskraft dieser Tiere.

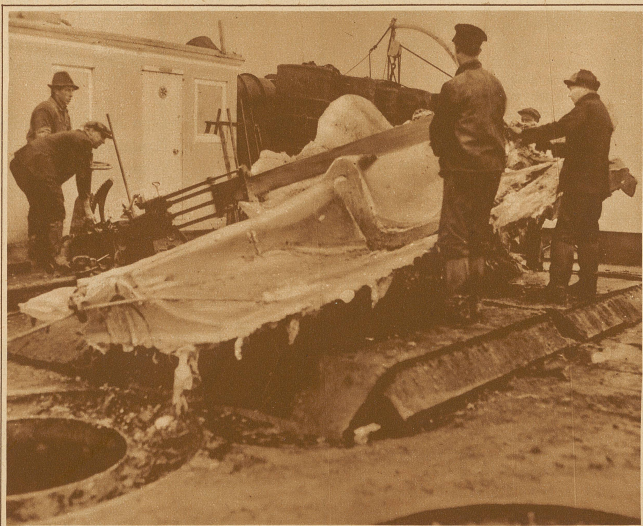


Das große Expeditionsschiff mit dem Walfischfänger an der Seite

Zwischenräumen von 10 Sekunden tauchte er 3—4mal unter. Lautlos erwarteten wir seine Rückkehr, um ihn vertraut zu machen, doch kamen wir ihm immer näher. Nach ungefähr zwei Stunden solcher Manöver war es uns klar, daß wir keinen leichten Fang haben würden; trotzdem harreten wir aus, obwohl Viertelstunde um Viertelstunde zerrann. Andersen äußerte die Ansicht, daß der Wal schon zuvor angegriffen worden sei und daher ein neues Treffen meiden wolle.

Beim Vorrücken erblickten wir das große Tier schon besser und konnten tatsächlich an seinem Rumpfe Narben erkennen, die von Kämpfen mit Menschen oder natürlichen Feinden des Meeres herrühren mußten. So nahe kamen wir ihm, doch nie nahe genug, um ihm die Harpune zu senden. Kompaßnadel und Seekarte belehrten uns, daß wir uns «Anvers Island» näherten. Mit dem Fernglas konnten wir schon die Küstenlinie erkennen; von da ragte eine Felsenklippe ca. zwei Meilen ins Meer hinaus gegen uns an. Da wartete nun dem Wal eine Falle, hier konnte er uns nicht mehr entrinne! Große Spannung — — — Zu unserer Ueberraschung tauchte er plötzlich unter und kam auf der andern Schiffseite wieder empor. Diese unerwar-

gessen. Von diesem luftigen «Hängeplatz» aus konnte ich prächtige Bilder aufnehmen. Bald sah ich ein Walspeien und gab sofort das übliche Signal «Dar-e-bloost!». Es war nur ein kleines Tier, das uns in Aussicht auf gewinnreichere Beute nicht der Mühe des Nachstellens wert schien. Um so mehr interessierte sich dieser Wal um uns, denn er folgte, bald längs der Schiffswand, bald beim Steuerbord, bald hinter der Schraube. Da er unter Wasser schwamm, konnte ich ihn von meinem Auslug her genau beobachten. Beim Queren des Bugs verständigte ich Andersen, der auf Deck am Geschützstand kniete, doch es war zu spät, der Wal war untergetaucht. In meiner Unwissenheit glaubte ich die beste Gelegenheit verpaßt, doch er kam wieder herauf und besah uns von einem andern Standpunkt aus und glitt alsdann dem Schiff entlang. Nun tat Andersen den besten Schuß, den ich je gesehen. Die Harpune nach unten gerichtet, feuerte er los, just als der Wal passierte. Das Geschoß drang durch das Wasser direkt in sein Mark hinein und setzte seiner Neugier auf immer ein Ende. Es war ein Meisterschuß, denn Andersen konnte von seinem Standpunkt aus den Wal nur undeutlich gesehen haben, außerdem war die Strahlenbrechung des Wassers in Betracht zu ziehen.



Zersägen des Walfischkopfes